

Maria Kondratjuk/Olaf Dörner/Sandra Tiefel/
Heike Ohlbrecht (Hrsg.): Qualitative Forschung
auf dem Prüfstand. Beiträge zur Professionalisierung
qualitativ-empirischer Forschung in den Sozial-
und Bildungswissenschaften. Opladen/Berlin/
Toronto: Verlag Barbara Budrich 2022, 393 S.,
ISBN 978-3-8474-2618-9. 65,00 €

Bettina Grimmer

Der vorliegende Band wurde anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des jährlich stattfindenden Magdeburger Methodenworkshops veröffentlicht. Die Herausgebenden wollen ihn „jedoch nicht als einen verstehen, der [...] in Erinnerungen schwelgt und Anekdoten liefert. Vielmehr geht es uns um einen Beitrag zur Debatte über qualitativ-empirische Forschung in den Humanwissenschaften, insbesondere in Bezug auf die Vermittlung von Methodologien und Methoden sowie der Sensibilität für Erkenntnismöglichkeiten durch qualitativ-empirische Forschung“ (11). Das klingt vielversprechend – doch um es gleich vorwegzunehmen: die Einleitung ist diesbezüglich enttäuschend. Die beiden thematischen Schwerpunkte des Bandes, nämlich das Bestreben einer stärkeren Theoretisierung qualitativer Forschung einerseits und – dem Format des Methodenworkshops naheliegend – Fragen nach der Vermittlung und Lehre qualitativer Methoden andererseits, werden nur knapp angerissen. Der im Untertitel des Bandes zentrale Begriff der Professionalisierung wird ebenso wenig aufgegriffen wie das Verhältnis der dort genannten Disziplinen (Sozial- und Bildungswissenschaften) zueinander. Auf die Inhalte der Beiträge geht die kurze Einleitung nicht ein, sie wirft nur stichwortartig eine Reihe möglicher Fragen auf. Dadurch bleibt vieles implizit. Dies ist bedauerlich, denn die einzelnen Beiträge sind meist passend aufeinander bezogen und geben ein buntes Stimmungsbild zu relevanten Debatten ab, aus dem sich m.E. drei Bedürfnisse ableiten lassen, die in der qualitativen Forschung aktuell großes Gewicht haben: erstens die Vermittlung qualitativer Forschung in Lehre und Weiterbildung (vor dem Hintergrund des generationalen Verschwindens derer, die die Ansätze selbst entwickelt und geprägt haben), zweitens eine Auseinandersetzung mit den Herausforderungen und Chancen, die der digitale Wandel mit sich bringt, und drittens die Notwendigkeit einer verstärkten Methodologisierung konkreter Forschungspraxis.

1 Die Vermittlung qualitativer Forschung

Die Beiträge von *Heike Brand* und von *Sophia Richter* betrachten Studienprozesse aus bildungstheoretischer Perspektive. *Brand* plädiert wider die Standardisierung von Studienverläufen für eine Normalisierung von Krisen, worin sie auch das Potenzial der qualitativen Methodenlehre sieht, die entsprechend Reflexivität, Flexibilität und Biographizität in Studi-

enprozessen erhöhen kann. *Richter* hebt den Mehrwert der ethnographischen Haltung der Befremdung für forschendes Lernen hervor. Ein zweites Paar von Beiträgen nimmt das Verhältnis von Theorie und Praxis in der qualitativen Methodenlehre in den Blick. *Hedda Bennewitz* und *Karin Bräu* resümieren, „dass Verständnis für den ethnographischen Forschungsprozess (...) kaum durch methodologische und/oder grundlagentheoretische Texte – so anschaulich sie auch sein mögen – erreicht wird, sondern dass das eigene Beobachten und Schreiben und der Austausch in einer Gruppe entscheidende Voraussetzungen für Verstehen sind“ (S. 298). Der Beitrag von *Stephan Kösel*, *Sabine Hering* und *Tim Unger* arbeitet verschiedene „Irrlichter“ (S. 313) qualitativer Methodenausbildung heraus und bieten auf dieser Grundlage Anregungen für die Zukunft des Magdeburger Methodenworkshops an: etwa eine stärkere Explikation des eigenen Forschungshandelns durch die Entwicklung eines theoretischen Vorverständnisses, aber auch durch Reflexion dessen Grenzen.

Vier weitere Beiträge beschäftigen sich explizit mit dem Format der Forschungswerkstatt als gemeinsames Interpretationsformat sinnverstehender qualitativer Forschung. *Thomas Reim* und *Verena Walterbach* stellen zur Diskussion, „dass die Chance zu einer nachhaltigen Stabilisierung und Verbesserung der Qualität qualitativ-empirischer Forschung weniger in der Methodenlehre als vielmehr in der frühzeitigen praktischen Einübung von *Forschungskompetenz* liegt“ (S. 89, Hervorh. i.O.). *Dieter Nittel*, *Marlena Katharina Kilinc* und *Stefan Klusemann* diskutieren das Konzept der Forschungswerkstatt unter den Gesichtspunkten Professionalität und Qualität. *Sina-Mareen Köhler*, *Jonas Michely* und *Vanessa Ohm* berichten von den Perspektiven Promovierender auf die Arbeit mit qualitativen Methoden in selbstorganisierten Forschungswerkstätten. Sie arbeiten heraus, dass diese Werkstätten von einer guten Organisation und verantwortungsvollen Leitung profitieren, sich zwischen kollektiver Handlungspraxis und individueller Selbstvergewisserung bewegen und wesentlich emotional-soziale Unterstützung im Promotionsprozess leisten können. Der Beitrag von *Stefanie Hoffmann* und *Stefan Rundel* beschäftigt sich schließlich noch einmal ganz explizit mit der Reflexion von Standortgebundenheit in Forschungswerkstätten. Sie gehen davon aus, dass gerade in länger bestehenden Forschungswerkstätten explizierendes Interpretieren zugunsten von intuitivem Verstehen zunehmend in den Hintergrund rückt. Deswegen plädieren sie dafür, gerade in diesen Kontexten iterativ verschiedene Momente der Reflexion und Distanzierung einzubauen. Ein weiterer Beitrag von *Nicolle Pfaff*, *Anja Tervooren*, *Tina-Berith Schrader*, *Susanne Gottuck* und *Bettina Brenneke* diskutiert Möglichkeiten der qualitativen Methodenlehre mit Unterstützung digitaler Lernumgebungen. Beispielhaft stellen sie das an der Universität Duisburg-Essen entwickelte MethodenLab Qualitative Forschung vor, das onlinebasierte Methodenkurse für Studierende zur Unterstützung ihrer Qualifikationsarbeiten entwickelt. Damit ist der Beitrag zugleich im zweiten Themenbereich verortet: der Auseinandersetzung mit dem digitalen Wandel.

2 Qualitative Forschung und digitaler Wandel

Maria Kondratjuk beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Einfluss des Digitalen auf die qualitative Forschung. In einer Systematisierung unterscheidet sie Digitales als Forschungsfeld und Gegenstand (z.B. digitale Alltagspraktiken), Digitales als Medium und Methode (von neuen Datentypen über Datenverarbeitungs- und Analysesoftware bis hin zu Publikationsformen), Digitales im Kontext von Forschung als sozialer Praktik (v.a. die digitale Peer-Kommunikation während der Corona-Pandemie) und Digitales als Bedingungskontext von Forschung (im Sinne einer digitalen Forschungsinfrastruktur). Folgt man dieser Systematik,

wäre der genannte Beitrag von *Pfaff u.a.* zu den Online-Methodenkursen den letzten beiden Bereichen zuzuordnen, indem er zeigt, wie digitale Tools Zusatzangebote schaffen können, die über die Zeit zu einer nicht mehr wegzudenkenden Lehr-/Lerninfrastruktur heranwachsen könnten. *Alexander Geimer* dagegen nimmt *Kondratjuks* erste und zweite Perspektive ein und schlägt drei Möglichkeiten vor, Subjektivierungsprozesse mit sozialen Medien zu untersuchen: erstens die Analyse von Interfacedesigns, zweitens die Analyse von „Produktions- und Rezeptionskaskaden“ (S. 124ff.) sowie drittens die Analyse von „konjunktiven, sozio-medialen Transaktionsräumen“ (S. 128ff.) mittels Interviews. Er resümiert, dass es nicht genüge, sich auf die ‚natürlichen‘ Daten in Form von Interfaces und Content zu verlassen und für die Rekonstruktion von Subjektivierungsprozessen das (analoge) Interview unersetzbar bleibt. *Jürgen Raab* und *Kevin Maier* hingegen konzentrieren sich in ihrem Beitrag auf ‚natürliche‘ digitale Daten und präsentieren Methodologie und Methode der wissenssoziologischen Videohermeneutik. Die Herausforderung von Videomaterial als audiovisuellem Datenmaterial liegt ihnen zufolge in der „Verschränkung von Temporalität und Simultaneität“ (S. 189). Um dieser gerecht zu werden, werden aus einer wissenssoziologischen Methodologie heraus drei methodische Prinzipien abgeleitet: Sequentialität, Kontextfreiheit sowie Kontrastierung. Die Daten werden mithilfe des Instruments der Partitur analysiert. Damit ermöglicht die Methode „eine gegenstandsangemessene[.] Bearbeitung multimodaler Daten“ (S. 187).

3 Die Methodologisierung qualitativer Forschungspraxis

Bereits in einigen Beiträgen zur Vermittlung von qualitativer Forschung wurde die Notwendigkeit einer stärkeren Methodologisierung der Forschungspraxis betont. So weisen sowohl *Reim* und *Walterbach*, die den Forschungsprozess der Narrations- und Biographieanalyse illustrieren, als auch *Nittel*, *Kılınç* und *Klusemann* sowie *Kösel*, *Hering* und *Unger* explizit auf die Unabdingbarkeit hin, die Standortgebundenheit der eigenen Forschung und ihre theoretischen Prämissen zu reflektieren und offenzulegen. Weitere Beiträge sind unmittelbar auf dieses Thema ausgerichtet: *Olaf Dörner* und *Burkhard Schäffer* führen in Anlehnung an *Kalthoffs* (2008) Überlegungen zur Theoretischen Empirie die Unterscheidung von Gegenstands- und Grundlagentheorien ein und ergänzen sie um die Unterscheidung zwischen Methoden und Methodologien. Sie resümiert: „Forschungsvorhaben, die nicht gegenstands- und grundlagentheoretisch fundiert sind, sind leer (denn nur im Zusammenspiel der beiden konstituiert sich ein Thema), und solche, die sich nicht mit dem Verhältnis von Methodologie und Methode beschäftigen, sind blind“ (S. 27). *Hans-Dieter König* erläutert Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik, die mittels der psychoanalytischen Methode des szenischen Verstehens Lebensentwürfe mit Blick sowohl auf das Bewusste als auch auf das Unbewusste untersucht. *Andreas Hohmann* und *Rudolf Schmitt* sprechen sich in ihrem Beitrag für eine Kombination von Narrations- und Metaphernanalyse aus. Dabei verbinden sie den Metaphernbegriff der kognitiven Linguistik mit verschiedenen Narrationsbegriffen: Narrationen werden entweder als Bearbeitungen von Krisen und Problemen, als Sinn- bzw. Identitätskonstruktion oder als Rekapitulation von Erfahrungsaufschichtung verstanden. Je nach Narrationsbegriff kann die Metaphernanalyse in Kombination folglich entweder kollektive Erwartungs- und Wissensmuster, spezifische Sinnstiftungsmuster oder Muster der Erfahrungsorganisation rekonstruieren. *Eike Wolf* und *Sven Thiersch* entwerfen das Forschungsprogramm einer rekonstruktiven Situationsanalyse. Anlässlich eines Forschungsprojekts zu Praktiken im digital mediatisierten Unterricht (womit der Beitrag bzgl. seines Gegenstands

auch dem zweiten Thema zugerechnet werden könnte) sahen sie die Notwendigkeit der Erarbeitung eines Situationsbegriffs, der enger ist als derjenige der Situationsanalyse (Clarke 2012) und mit Rückgriff auf Ziemann (2013) den „Fokus auf die Interdependenz von technischen Objekten und nicht-dinglichen Dimensionen“ (S. 174) richtet. Methodisch werden dabei verschiedene Erhebungs- und Auswertungsmethoden trianguliert.

4 Fazit

Insgesamt weisen die Beiträge darauf hin, dass die Diskussionen um die Einpassung qualitativer Methodenlehre in curriculare Strukturen auch oder gerade in Zeiten etablierter BA-/MA-Studiengänge nicht abgeschlossen sind und weiterhin geführt werden müssen. Hilfreich erscheint ein vielfältiges Angebot aus Formaten und Gelegenheiten wie Vorlesungen, Übungen, Kolloquien, Workshops, Forschungswerkstätten etc., um qualitative Forschungspraxis theoretisch zu reflektieren und praktisch einzuüben. Digitale Tools und Vernetzungsmöglichkeiten sind hierfür hilfreiche Ergänzungen. Die Digitalisierung schafft nicht nur neue Datenquellen und erfordert damit nicht nur die Entwicklung neuer (digitaler) Forschungsmethoden, sondern verändert die Alltagswelt so stark, dass mitunter sozialtheoretische Konzepte wie das der Situation neu konzeptualisiert werden müssen (s. auch Hirschauer 2014). Insgesamt scheint mir das Thema der Methodologisierung qualitativer Forschungspraxis das zentrale Anliegen der Autorinnen und Autoren zu sein. Ursachen dafür können nach wie vor bestehende Legitimationszwänge qualitativer Forschung, Fragen der Vermittlung oder eben auch der digitale Wandel sein – teilweise aber wohl auch ein Wandel des wissenschaftlichen Feldes: Im Bereich der soziologischen Theoriebildung hat die zunehmende Projektförmigkeit von Forschung eine Hinwendung zu offenen Sozialtheorien wie z.B. der Praxistheorie zur Folge, was einen gewissen Ekklektizismus und eine Listenförmigkeit von Argumenten statt Kohärenz mit sich bringt (Anicker 2022). Auch die empirische Forschung muss sich gewahr sein, dass methodische Entscheidungen methodologisch folgenreich sind und daher theoretisch kohärent sein sollten. Dies gilt für die Erarbeitung der jeweiligen Situations-, Kontext-, Akteursbegriffe bis hin zu der Erkenntnis, dass verschiedene Forschungsstile und Methoden an unterschiedliche Konzeptionen von sozialer Ordnung gebunden sind. Dann kann die qualitative Forschung von einer undogmatischen Gegenstandsorientierung sicherlich stark profitieren. Für diese wichtige Debatte liefert der vorliegende Band reichhaltige Angebote und Impulse zum Weiterdenken.

Literatur

- Anicker, F. (2022): Wohin wenden nach den Turns? Eine wissenschaftssoziologische und forschungslogische Betrachtung am Beispiel des „Turn to Practice“. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 51. Jg., H. 4, S. 350–364. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2022-0020>
- Clarke, A. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden.
- Hirschauer, S. (2014): Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro. In: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft*, S. 109–133. <https://doi.org/10.1515/9783110509243-008>

- Kalthoff, H. (2008): Einleitung. Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M., S. 8–32.
- Ziemann, A. (2013): Zur Philosophie und Soziologie der Situation – eine Einführung. In: Ziemann, A. (Hrsg.): Offene Ordnung? Philosophie und Soziologie der Situation. Wiesbaden, S. 7–18. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01528-2_1